

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1920)
Heft: 2

Artikel: Jugendbildung und Volkswirtschaft : (Ein Mahnwort an das Schweizervolk.)
Autor: H.B.-W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugendbildung und Volkswirtschaft.

(Ein Mahnwort an das Schweizervolk.)

Unter diesem Titel erscheinen (Buchdruckerei Fretz) eine Reihe von acht Aufsätzen, die auf die Anregung des Winterthurers Dr. Th. Reinhard von Erziehungsssekretär Dr. F. Zollinger veranlasst und gesammelt worden sind. Sie stellen verschiedene Antworten dar auf die in der Volkswirtschaft immer brennendere Frage: Wie können wir in unserer schweizerischen Jugend, die sich aus Handwerk, Gewerbe, Landwirtschaft, Haushalt zurückzieht, mehr Arbeitsfreudigkeit (gerade für Handarbeit), mehr Pflichtbewusstsein wecken; wie ihre körperlichen, intellektuellen und sittlichen Kräfte stärken, statt des blossen Wissens das Können pflegen? Wer irgend Gelegenheit hat, junge Leute zu beraten, findet in diesen Schriften willkommene Wegweiser.

Unser Geschlecht dürfte gerade das erste Heft besonders interessieren, worin Prof. W. K l i n k e uns „Zurück zu Pestalozzi!“ ruft. Was wohl dieser sein Gewährsmann zu unserer Erziehung, zu all den staatlichen Fürsorgeinstituten und Schulen sagen würde, auf die wir so stolz sind? Mit Nachdruck weist der Verfasser darauf hin, wie Pestalozzi die Grundlage aller Volkskultur durchaus in der „Wohnstubenerziehung“ gesehen habe, der Mutter also die wichtigste Aufgabe wies. „Wo immer ein Kind nicht wohlwollend, nicht kraftvoll und tätig erscheint, da liegt ganz gewiss zum grossen Teil die Schuld darin, dass seine Liebe und seine Tätigkeit für Liebe im häuslichen Leben nicht, wie sie sollte, Nahrung und Leitung gefunden.“ Er deckt die Ursachen auf, die heute der Familienerziehung gefährlich werden: die Jagd nach Erwerb und Genuss, andererseits die Notwendigkeit für fast alle Väter und in neuester Zeit sogar für viele Mütter, die Arbeit ausser dem Hause zu suchen. Er mahnt zu mehr Beschaulichkeit, Selbstbesinnen, Ruhe und Einfachheit. Man solle den Kindern und sich selber wieder mehr zumuten, statt immer nur die Sündenböcke in der Schule und an allen möglichen Orten zu suchen. „Es herrscht Verweichlichung und Verwöhnung, ein allzufrühes Anteilnehmen der Kinder am Leben der Erwachsenen, aber keine Erziehung zu treuer Pflichterfüllung im Kleinen. Keine Erziehung zum Verzichten und Entsagen einerseits, und keine Entwicklung einer Tatenenergie andererseits. Man schlägt das Gewissen der Jugend gewaltsam tot.“ Und dabei bedeute die Familie beinahe die Erziehung, die vor allem im Vorleben, nicht im Vorpredigen bestehe. Von der Schule, vom Staat überhaupt, ist eine Ergänzung des Erziehungswerkes zu erwarten. Um die ihr inwohnenden Kräfte zu entwickeln, bedarf aber die Familie einer, wenn auch noch so bescheidenen Heimstätte, wo sie Fuss fassen und gedeihen könne. Das wäre das Ziel einer vernünftigen Wohnpolitik, wozu das sehr anschaulich und lebendig ausgeführte Beispiel einer Vorstadtsiedelung anregen soll.

Diese Ausführungen werden vom Standpunkt der Mutter aus ergänzt durch die zweite Schrift von H.

Bleuler-Waser: Die Schweizerfrau als Erzieherin zur Tüchtigkeit und Arbeitsfreude. Wenn über Untüchtigkeit unserer Jugend nach irgend einer Richtung geklagt wird, hat die Mutter zu fragen, was sie in dieser Hinsicht beobachtet und ob nicht auch etwas an ihr liegen könnte. Zunächst wird es ihr auffallen, wieso die Kinder sich später zu Schreibearbeit mehr als zu Handwerk, Landbau oder Hausdienst hingezogen fühlen, während sie selber doch ihre Kleinen nie glücklicher sah, als wenn sie gärteln, Tiere pflegen, etwas zurecht basteln, Haushalt spielen durften. Die Mutter weiss oder könnte wissen, wie tief die geheime Liebe zu den uralten Haupt- und Grundberufen der Menschheit immer noch in der Mehrzahl der Kinder sitzt. Es mag Fälle geben, wo die Mutter töricht genug ist, ihrem Kinde eine leichtere oder noblere Beschäftigung einzureden. Die Hauptursache der allmählichen Entfremdung aber von der Handarbeit liegt darin, dass der Vater heutzutage der alten Aufgabe, besonders die Knaben dazu anzuleiten, in den ausserbäuerlichen Verhältnissen nur selten noch nachkommen kann, der Lehrer aber, der einen grossen Teil seiner Funktionen übernommen hat, die Schüler fast nur mit der Feder, statt auch mit Hammer und Hobel umgehen lehrt. Gerade weil ihm das Werkzeug nicht anstand, ist er meistens Lehrer geworden. Wer also pflegt beim Knaben noch die Liebe zur Handarbeit? Um dahin wirken zu können, müssten die Handfertigkeitkurse obligatorisch und auf viel breiterem Boden durchgeführt sein, müsste sich die Auswahl und die Ausbildung der Volksschullehrer von Grund aus ändern. Es wird die Forderung aufgestellt, es möchte jedem Menschen zuerst die Gelegenheit geboten werden, sich die Grundzüge von Landbau, Handwerk oder Hauswirtschaft anzueignen, damit er bei einem dieser Grundberufe bleiben könnte, wenn nicht besondere Begabung ihn nicht zu etwas anderem treibt. Jedenfalls müssten die Mütter für den Handarbeitsunterricht — nicht nur den weiblichen — auch etwas vorgebildet sein und ihnen immer wieder durch besondere Kurse Gelegenheit zu nützlicher, an die Kinder weiter zu gebender Betätigung geboten werden.

Am besten erziehen sich Kinder in bäuerlichen und kleinstädtischen Verhältnissen, wo sie überall Hand anlegen müssen (besonders auch die Knaben im Haushalt). Statt den Müttern zu sagen: „Widmet Euch Euren Kindern“, sollte man raten: „Widmet Euch mit Euren Kindern der Arbeit“; diese ist und bleibt die beste Erzieherin, die durch keine erkünstelte Beschäftigung, am wenigsten die Erziehbedienerei, in vielen wohlhabenden Familien ersetzt werden kann. Auf der andern Seite ist es ein Volksunglück, durch das Fabrikgehen oder unmässige, weil schlechtbezahlte Heimarbeit der Mütter die kommende Generation zu gefährden. Eine Grundlage der Arbeitstüchtigkeit ist körperliche Widerstandsfähigkeit, die mit der seelischen eng zusammenhängt. Der jedem Menschen natürliche Trotz gegen die Schwäche muss wieder mehr gepflanzt, das Gesundheitsgewissen so geschärft werden, dass man es als ein Verbrechen emp-

findet, auch nur um einen Schatten kränker zu scheinen, als man wirklich ist. Tüchtige, lebens- und arbeitsfreudige Frauen und Mütter sind das Ideal, das wir dem überlebten der „Damenhaftigkeit“ entgegensetzen sollen. Wen man nicht selber zur Mutter möchte, darf man seinen Kindern nicht als solche zumuten.

Jedem Mädchen ist die Gelegenheit zu bieten, sich die Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, die zur Führung eines Haushalts zur Gesunderhaltung der Familie, zur Pflanzung richtiger Lebensgewohnheiten der Kinder gehören. Dem Staat bliebe da noch vieles zu tun übrig, wobei er wie bisher von gemeinnützigen Frauenvereinen Anregung und Unterstützung empfangen dürfte, vielleicht am wirksamsten durch eine grosse Berufsorganisation der Hausfrauen. Hauptwünsche wären also: Obligatorium des hauswirtschaftlichen Unterrichts, Beseitigung oder Einschränkung der alkoholischen, sexuellen und tuberkulösen Ansteckungsgefahr, Rückgabe der Arbeiterfrau an die Familie, Wohnungsfürsorge, ländliche Siedelungen, Gemeindehäuser mit Werkstätten, Ausbau der Jugendhorte.

Das Werkglück der Jugend oder des Künstlers, wie Auguste Rodin es in seinen Gesprächen schildert, das frohe Sichversenken in eine Arbeit um der Arbeit willen werde als Ziel wieder in die Zukunft hineingestellt. — „Die Zeit muss kommen, da ‚Frau Arbeit‘ nicht mehr als Zuchtmeisterin, als Ausbeuterin in grausamer Maske erscheint und der Menschheit vorgemalt wird — die Zeit, da sie ihre wahren Züge enthüllt: das Antlitz einer Mutter, strahlend von Leben, Liebe und Frohsinn“.

In der Schrift „Erziehung durch Arbeit“ bringt in unbeabsichtigter Uebereinstimmung mit dem vorbergehenden Aufsatz Herr Lehrer Ed. Oertli seine Vorschläge, wie die Schule in vermehrtem Masse auf das Leben vorbereiten, der in unserm Lande leider wachsenden Abneigung vor Handarbeit entgegenschaffen könnte, statt sie zu befördern. Die Schule, wie sie jetzt sei, entdecke, wenigstens beim männlichen Geschlecht, die Schüler nicht, die im technischen Schaffen ihre Geisteskraft entfalten könnten. Statt bloss mit der Feder zu arbeiten, sollten sie auch mit Werkzeug und Material gestalten lehren. Körper, Geist, Charakter und manuelle Anlagen sollten in gleicher Weise entwickelt, im Schüler der zukünftige Bürger und Arbeiter, in der Schülerin die zukünftige Hausfrau und Mutter ausgebildet werden. Die neue Methode, das „Arbeitsprinzip“, möchte: 1. Das Kind in engeren Kontakt mit dem Leben bringen. 2. Durch Selbständigkeit das wachgerufene Interesse und den gewonnenen Eindruck in das Leben vermehren und vertiefen.

Auf Wanderungen mit der Klasse beobachte man Tiere und Pflanzen, die Menschen bei ihrer Arbeit, statt bloss zu lesen und Bilder zu besehen. Man besuche mit den Grössern die Arbeitswerkstätten, bespreche mit ihnen auch wichtige Tagesereignisse, um sie mit dem Leben des Volkes in Fühlung zu bringen. Das wachgerufene Interesse soll dann durch eigene Arbeit vertieft werden, durch An-

lage von Versuchsbeeten und Schülergärten, von Sammlungen aller Art, von brieflichem Gedankenaustausch.

Auf den Unterstufen arbeite man mit Stäbchen, Würfeln, Plastilin, Farbstift, auf höhern mit Papier, Karton, Ton. In den Schülerwerkstätten der Oberstufe werden Gegenstände aus Holz und Eisen hergestellt.

Die Handarbeitskurse sollten obligatorisch sein und in allen Kantonen durchgeführt, die Schule zur Arbeitsschule, wo durch Uebung der Sinne eigene Beobachtung, eigenes Denken, der ganze Charakter gepflegt würde. Entsprechend müsste natürlich auch die Lehrerbildung umgestaltet werden.

Die folgenden Aufsätze gehen nun auf einzelne Berufsarten ein. Interessant ist es, wie Dr. Lorenz in „Der Arbeiter als Schweizer“ die nationalen Momente darlegt, die sich dem Weltbürgertum des modernen Arbeiters gegenüber geltend machen lassen. Vor allem tritt er der überholten blöden Anschauung entgegen, die sich in dem immer noch gehörten „nur ein Arbeiter“ verrät. Anleiten — und zwar tüchtig — werde wohl die Menschheit immer müssen. Der Lohnarbeiter, der Arbeiter im engeren Sinne, sei heute von einer solchen Wichtigkeit für die menschliche Gesellschaft, dass er seine Stellung niedrig einzuschätzen keinen Grund habe, so wie die Gesellschaft alles Interesse habe, seine Arbeit zu bewerten, dass er aus ihrem Ertrage leben könne. In den entscheidenden Berufen unserer Industrie und Gewerbe liege das Schwergewicht der Arbeit von heute auf dem Arbeiter. Dieser müsse lernen, seiner Hände Werk als eine volkswirtschaftliche Mission aufzufassen, sie in den Zusammenhang des Ganzen hineinzustellen: „Wie der Bürger des Mittelalters stolz auf seine Zugehörigkeit zur Stadt war, die ihm Rechte und Schutz lieh, so muss der Arbeiter auch auf Grund seiner Arbeit und ihrer Bedeutung sich sein Los verbessern, nicht durch plan- und sinnloses utopistisches Revolutionieren, sondern kraft seiner Arbeit, in die er seine ganze Seele und sein Können setzt“. — Den Arbeitervätern wird ans Herz gelegt, ja nicht ihre Kinder um jeden Preis auf ein Bureau, in einen „sauberen“ Beruf drängen zu wollen, wenn sie sich nicht extra dafür eignen, aber ebensowenig im „Vertrauen“ auf raschen Verdienst der Jungen diesen eine ordentliche Lehre abgehen zu lassen. In der Möglichkeit richtiger Berufsbildung sollte der Staat sie unterstützen, denn unsere Volkswirtschaft braucht tüchtige gelernte Arbeitskräfte, und zwar in mächtig steigendem Masse: 1850 ernährten sich 50 Proz. der Bevölkerung in Industrie und Gewerbe; 1910 aber schon 72 Prozent.

Diese Entwicklung ist ein Hauptgrund der Ueberfremdung der Schweiz. Für den schweizerischen Arbeiter selbst ist das Einströmen fremder, unaufgeklärter, mit unseren Verhältnissen nicht vertrauter lohndrückender Elemente ein Schaden, dem er am besten durch das Einstellen des eignen, tüchtig geschulten Nachwuchses in seinem Berufe begegnet. — Im Schlusskapitel wird aufgefordert, einmal auf objektiver Grundlage und unter der Mitwirkung der Arbeiterschaft zu ermitteln, wo es denn in den zivilisierten Ländern im allgemeinen dem Arbeiter am besten ergehe.

„Es ist nicht zweifelhaft, dass das wirtschaftliche Wohlergehen des Arbeiters in keinem europäischen Lande grösser ist, als bei uns in der Schweiz. Wir haben nicht das Massenelend der Grosstädte in den Grosstaaten, wir haben nicht die politische Entrechtung der Arbeiter, wie sie in vielen Staaten besteht, wir haben nicht die grossen unüberbrückbaren Standesunterschiede; wir behaupten nicht, die Schweiz sei ein Paradies für die Arbeiter. Es ist eine grosse und nichtgelöste Frage, ob überhaupt je ein Land zu einem Paradies für alle werden kann. Aber bei uns in der Schweiz hat der Arbeiter die Mittel in der Hand wie nirgends, dieses Land so zu gestalten, wie er es wünscht.“

Mit dem „landwirtschaftlichen Nachwuchs“ befasst sich Dr. Hans Bernhard. Um der vor dem Kriege bei uns wie andernorts hervortretenden verhängnisvollen Landflucht zu begegnen, müsste 1. die Landwirtschaft dauernd zum auskömmlichen Arbeitsfelde gemacht werden durch eine entsprechende Preispolitik, Meliorationsarbeiten, Güterzusammenzug, Erleichterung der Kreditverhältnisse, Bekämpfung der Bodenspekulation, Verbesserung der Lohn- und Betriebsverhältnisse, Ausschaltung des Zwischenhandels; 2. müssten wieder mehr tüchtige junge Söhne und Töchter für den landwirtschaftlichen Beruf gewonnen werden, in erster Linie aus dem Bauernstande, aber auch anderen Klassen, in denen durch die Kriegserfahrungen wieder mehr Geneigtheit dafür vorhanden scheint, welche durch die Gartenbewegung, die industrielle Landwirtschaft und andere Bestrebungen genährt und besonders auch in der Volksschule gepflegt werden sollte. Für die Ausbildung wird praktische Übung von Jugend auf, Lehraufenthalte in fremden Betrieben, Besuch der landwirtschaftlichen Schulen empfohlen.

„Dass man die Bodenkultur mehr als bisher zum Allgemeingut des Volkes macht, trägt mächtig zur Lösung der Frage des landwirtschaftlichen Nachwuchses bei. Gartenbau der Städter, industrielle Landwirtschaft, Gründung städtischer Wohnkolonien auf dem Lande, alle diese Vorkehrungen mehrten die Zahl der schaffenden Hände, heben die Nahrungsmittelerzeugung und bringen den naturentfremdeten Menschen wieder mit der Scholle in Verbindung.“

Im 6. Aufsatz: „Hebung des Schweizer Gewerbestandes“ stellt der seither verstorbene kanton. Gewerbesekretär J. Bieffer die Gefahren der wirtschaftlichen Ueberfremdung dar, die unserm Volke aus dem Rückgang schweizerischer Arbeitskräfte in einzelnen Gewerbezweigen erwachsen. Er verlangt Förderung der einheimischen Produktion und des Inlandabsatzes, Höherstellung der Handarbeit in Schule und Elternhaus, Berufsberatungsstellen, Ausgestaltung der Berufslehre, der gewerblichen Fortbildungsschulen, Vermehrung der Fabrikschulen, Ertüchtigung der Arbeiter und Meister, Inkraftsetzung der Artikel 74—77 des neuen Fabrikgesetzes, baldige Schaffung eines Bundesgesetzes betr. Berufslehre und Berufsbildung.

In Nr. 7 „Wie ich ein tüchtiger Kaufmann werde“ fordert Albert Hofmann-Kienast vom künftigen Kaufmann eine scharfe und rasche Auffassungs-

und Anpassungsgabe, frühzeitige Gewöhnung an exaktes und sorgfältiges Arbeiten, einen festen und allerlei Versuchen gegenüber gestählten Charakter. Er empfiehlt den Besuch von Primar- und dreiklassiger Sekundarschule und womöglich einer öffentlichen Handelsschule, nicht der verschiedenen privaten Schnellpressen, eine richtige Lehre mit Lehrvertrag, daneben Benützung der kaufmännischen Fortbildungsschule, Aufenthalt in fremdem Lande. Gute Sprachkenntnisse, womöglich in zwei Fremdsprachen, geläufiges Rechnen und Geographie, gute Handschrift, Gewandtheit in Buchhaltung, Stenographie und Maschinenschreiben, gute Umgangsformen sind erforderlich. — Das weibliche Personal wird aufgefordert, es mit seiner Ausbildung ebenso ernst zu nehmen wie das männliche, um ja nicht lohndrückend zu wirken.

„Freie Bahn für die Tüchtigen in den gelehrten Berufen“ möchte den alt Redaktor unserer Kantonsschule Dr. Jakob Bosshard geöffnet sehen durch sorgfältigere Auswahl der Tauglicheren, die einem gelehrten Beruf aus innerer Neigung, nicht durch Konvention und Eitelkeit zustreben, durch ein Hervorziehen der produktiven gegenüber den bloss respektiven Köpfen, wie sie durch Beschränkung, aber zugleich Vertiefung des Wissensstoffes ermöglicht würde. Nicht Kenntnisse soll man vor allem vermitteln, sondern Kräfte wecken und ausbilden. Er empfiehlt Dezentralisation der Schulbetriebe, Pflege des psychologischen Blickes und Geschickes; bei den Lehrern Fachgruppen statt Fachlehrersystem, Offenhalten verschiedener Bildungswege für die verschiedenen Individualitäten, ferner ein grosszügiges Stipendienwesen mit Studienvorschüssen, Umgestaltung der Mädchenmittelschulen nach den besonderen Bedürfnissen des weiblichen Geschlechts.

Zur Verhinderung der Ueberproduktion müssten die Aufgaben vertieft, günstige Existenzmöglichkeiten für andere Berufe geschaffen werden. Die Arbeit sollte wieder beseelt, neue und weniger materielle, Lebensziele aufgerichtet werden.

All diese Winke, die aus reicher Erfahrung selber am Werk stehender Leute geschöpft sind, sind weitesten Kreisen zu übermitteln, was bei den bescheidenen, für gemeinnützige Zwecke wohl noch reduzierten Preisen gut möglich ist. Es geschieht zum Besten unserer Jugend, des ganzen Volkes, das nur auf der Grundlage richtig gewählter und richtig gelernter Arbeit gedeihen kann.

H. B.-W.

Leopoldine Kulka. †

Aus Wien kommt die Trauernachricht, dass dort am 2. Januar Leopoldine Kulka einem kurzen, heftigen Grippeanfall erlag. In ihr verliert die österreichische Frauenbewegung eine aufopfernde, stets die Person hinter der Sache zurückstellende Führerin. Sie war die Vorsitzende des Allgemeinen österreichischen Frauenvereins, der unter ihrer Leitung vom ersten Kriegstage an die pazifisti-